

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 84 (1958)
Heft: 39

Rubrik: Das Wort ist frei

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Wort ist frei



Die Antwort eines
Bundesfeierredners

Schon das Wort ist mir zu feierlich. Dennoch will ich dem «Einen wo sis Ländli choge gärn hät» (Nepelspälder vom 27. August) als Bundesfeierredner, wo s rede am erschte-n-Augsche no vil weniger gärn hät als bengalisch Zündhözl, Red und Antwort stehen.

Alle Ihre drei Fragen fragen in meinem «Fall» daneben. Ich schäme mich nie, Schweizerdialekt zu sprechen. Weder am 1. August bei einer öffentlichen Ansprache, noch privat wenn mich ein «Hochdeutscher» anspricht. Schämen soll sich, wer sich eine Blöße gibt; wer am 1. August eine Dialekt-Bundesfeierrede hält, ist denkbar gut angezogen. Und der Schriftdeutsch-Sprechende, wird der als Mann in der Badehose empfunden oder angesehen? Er kann den Dialekt sehr gut beherrschen, ihn rein und unverfälscht sprechen, er kann der Mundart jegliche Macht zutrauen und dennoch sich für eine schriftdeutsche Bundesfeierrede entscheiden. Zum Beispiel aus folgenden Gründen:

Meine Ansprache hatte ich in einer thurgauischen Landgemeinde zu halten. Man spricht dort sehr solid und überaus bodenständig einen Thurgauerdialekt besonderer Art, den ich hoch und heilig halte. Ich jedoch bin Zürcher und rede zümtig Züriütsch. Gebe ich einem Thurgauer einen Feuer, dann nimmt er dankend einen Füfer entgegen (um nur ein Beispiel zu nennen). Als eingefleischter Föderalist brachte ich es nicht über mich, dem Thurgauervolk am 1. August Zürcherdialekt vorzusetzen. Ich habe es schon einmal erlebt, daß einer, der allem nach noch föderalistischer war als ich, meine Züridialektansprache mit der Bemerkung quittierte: «Warum muß man an einem solchen Tag einen auswärtigen Redner kommen lassen?» (Nett, daß er nicht «einen ausländischen» sagte!) So sprach ich Schriftdeutsch, nicht etwa Hochdeutsch, sondern jenes

Schriftdeutsch, das wir in der Schule gelernt haben.

Das war aber nur ein Grund. Ich hatte deren weitere: In meiner Ansprache zitierte ich Stellen aus dem Rütlischwur in Schillers «Wilhelm Tell». Bekanntlich schriftdeutsch gedichtet. Hätte ich das in schweizerische (welche?) Mundart übersetzen sollen? Es hätte mich aber sonderbar angemutet, wenn ich Schweizerdialekt, die Männer auf dem Rütti aber Schriftdeutsch geredet hätten (in meiner Ansprache); drum stellte ich alle auf den nämlichen sprachlichen Boden und redete wie sie Schriftdeutsch. Den Sprachensalat von Dialekt und Schriftdeutsch (ich meine: nebeneinander und nicht etwa Salat, der dadurch entsteht, daß ein «Dialekt»-Redner halb Mundart halb Schriftdeutsch spricht) wollte ich auch deshalb vermeiden: Auf der deutschen Dichter und Denker Friedrich Schiller ließ ich in meiner Ansprache die drei Schweizerdichter Jeremias Gotthelf, Gottfried Keller und Alfred Huggenberger zu Worte kommen. Die Texte, die ich von jedem der drei vortrug, sind samt und sonders schriftdeutsch. Hätte ich nun, Dialekt redend, auch diese drei Texte aus dem Schriftdeutschen in die Mundart übertragen müssen? Damit ja niemand aus der Zuhörerschaft auf den Gedanken verfiel, der Pfarrer von Lützelflüh (der im Radio nur mehr aus Dialekt besteht!), der Göpfli aus der Oepfelchammer und der Huggenberger von Gerlikon hätten allem nach auch nicht gewußt, was Dialekt heißt, so windige Bärner, Zürihegel und Thurgauer wären die!

Indem ich schriftdeutsch redete, brachte ich weder den deutschen noch die drei schweizerischen Dichter in Verlegenheit, mir am 1. August Dialekt reden zu müssen. Damit bewahrte ich meine Ansprache wenigstens in sprachlicher Hinsicht vor dem lampionhaften Eindruck eines Durcheinanders. Ich nehme an, daß mich alle verstanden haben, inklusive die Zaungäste aus Deutschland, denen ich zwei sehr deutsche Sätze über urschweizerische Denkart widmete.

W. K. in Frauenfeld

Rhetorische Grenzen

Lieber Bundesfeierredner, Das letzte Säzlein in Deiner Anfrage an uns Bundesfeierredenradebrecher hat mir gefallen, das übrige auch, aber besonders der letzte Satz, mit welchem Du zeichnest als einer, «wo

sis Ländli choge gärn hät». Damit hast Du übrigens das Stichwort gegeben für eine Antwort, die sowohl Dir als uns «Bundesfeierredenhaltern» gerecht werden möchte. Ich glaube, um den Ausdruck der Liebe zu Volk und Heimat geht es ja am 1. August – auf beiden Seiten, auch beim Hörer. Und ich glaube weiter, daß ein wesentliches Kriterium für eine gute Augustrede erfüllt ist, wenn diese Liebe als Mahnung und Aufmunterung in überzeugenden Worten spürbar war. Im übrigen hast Du sicher recht, wenn Du nicht nur Ansprüche stellst an den Inhalt, sondern auch an die Form. Und daß da besonders in sprachlicher Hinsicht einiges «verbrochen» wird, sei Dir unumwunden bestätigt. Aber nun möchte ich Dir einfach folgendes zu bedenken geben: Ich gehöre als Pfarrer zu denen, die fast Jahr um Jahr antreten dürfen, um der Heimat den Geburtstagsgruß auszurichten, und ich bin besonders dankbar, daß ich bei dieser Gelegenheit einmal in Mundart reden darf. Ich gebe mir Mühe, ein gutes Schweizerdeutsch zu sprechen, und weiß deshalb, wie schwer das ist. Ich begreife darum sehr gut, daß alle jene, die aus irgend einem Grund ungeübt sind und vielleicht zwar alle, nur nicht die sprachlichen Voraussetzungen für eine gute Rede mitbringen, dann oft gerade mit dem Ausdruck Mühe haben. In der Schule lernen wir das sog. «Schriftdeutsch», das trotz allem den weitaus meisten eine Fremdsprache bleibt, in der man sich nur mit einiger Uebung gut und frei ausdrücken vermag. Andererseits merken wir, daß wir auch das Schweizerdeutsch nie recht gelernt haben, sobald wir Gedanken formulieren sollten, die das Alltägliche übersteigen. Wir können darum als Redner den Hörer immer wieder nur um Barmherzigkeit bitten und hoffen, daß er trotz allem versteht, was wir meinen, und daß es von Herzen kommt. Und ein Zweites: Die wenigsten Augustredner drängen sich zu dieser Aufgabe. Für wieviele bedeutet sie ein persönliches Opfer, das sie sicher gerne bringen, aber doch auch ein wenig mit Zittern und Zagen, weil sie sich ihrer rhetorischen Grenzen durchaus bewußt sind. Und vielleicht finden wir gerade in dieser Tatsache neben allen berechtigten Ansprüchen auch einen ganz bescheidenen Grund zur Dankbarkeit. Dir aber, lieber Kritiker, wünsche ich von Herzen viel Freudigkeit, Kunst und gutes Gelingen für Deine erste Augustrede.

M. S. in Baden

Bergesruh

Ort der Handlung: Alpstein. Zeit: ein Wochenende im Spätsommer 1958. Es fehlte nur eine riesige Blache und der halbe Alpstein wäre eine einzige Festhütte gewesen. Schützen-, Musik-, Sänger-, Jodler- und Turnfest kombiniert und alles «in freier Alpenwelt».

Im Berggasthaus oberhalb der Station einer Luftseilbahn hatten sich zwei Musikgesellschaften in vollem Kriegsschmuck mit ihren Sigolin-Fanfaren eingefunden und bliesen

aus blankem Blech den Vollmond an. Bis morgens um drei. Dazwischen entledigte sich ein ad hoc gebildetes Chörli stimmfest seiner patriotischen Gefühle. Und späte Bergfahrer trainierten, bevor sie polternd ins Heu krochen, aufs nächste Jodlerfest. Wer zufällig ein bißchen geschlafen hatte, durfte wieder zur Feststimmung erwachen.

Weiter unten, wo ein Gasthaus hart an der hohen Wand klebt, hauste ein Artillerie-Verein. Die wackeren Barbara-Jünger dachten sich, schlafen könnte man zuhause wieder, und festeten die Nacht durch, wobei sie den Schauplatz ihrer Gemütlichkeit zwischen 3 und 4 Uhr morgens vorübergehend ins nächste Berggasthaus verlegten. Die Knalleffekte ihrer nächtlichen Unterhaltung bildeten donnernde Schüsse aus einer Minatur-Kanone, die sie mitgeschleppt hatten, um den Gemsen die schweizerische Wehrbereitschaft vorzudemonstrieren.

Wer von den ergötzlichen, so herrlich schweizerischen Proben nächtlicher Festesfreude noch nicht genügend erlabt worden war, bekam am Sonntag unten am Bergsee, an dem zwei Gasthäuser stehen, noch ein gerüttelt Maß zu kosten. Im einen der Gasthäuser spielte eine Appenzeller Streichmusik zum Tanze auf – soweit sogut –, im andern – ein paar Schritte daneben – aber konzertierte eine ausflüglerische Blechmusik. Und auf dem See kreuzten derweil drei Gondeln: in der einen trompeteten zwei biedere Musikanten sehnsgesuchtvol das «Munotsglöcklein», im andern legte ein Handörgeler schmachtend «La Paloma» aufs grüne Wasser, in der dritten kreischten Italienermädchen, weil ihr Begleiter am Ruder das Schifflein heftig schaukeln ließ.

Um den See herum spazierten Kofferradios. Von den Hängen herunter fielen die Jauchzer bzw. Krächzer. Und das Echo hatte alle Hände voll zu tun. Kurz: es war hinreißend schön. Ueberschrift: «Da droben thront der Friede ...»

Nachschrift: Kennen Sie Erich Kästners Gedicht: «Maskenball im Hochgebirge»? Dort stürzt eine Ballgesellschaft aus dem Berghotel schlagendröhrend auf die Ski und kommt in einer Lawine um. Im Gedicht heißt es, wenn ich mich recht entsinne:

Das Gebirge machte böse Miene,
das Gebirge wollte seine Ruh
und mit einer mittleren Lawine
deckte es die blöde Bande zu.

Dieser Vorgang ist sehr leicht erklärt: Der Natur riß einfach die Geduld, andere Gründe hiefür gibt es schwerlich,

den Verkehrsverein trifft keine Schuld.

Warum gibt es im Alpstein im Sommer keine Lawinen ...?

Gall

City Hotel zürich

Erstklass-Hotel im Zentrum
Löwenstr. 34, nächst H'bahnhof, Tel. 272055

Jedes Zimmer mit Cabinet de toilette,
Privat-WC, Telefon und Radio / Restaurant - Garagen / Fernschreiber Nr. 52437



Sie spendete ihm Dank und Lob,
weil er die Panne ihr behob.
(Mit einem Los kann man auch
einen Mann beschenken!)

15. Oktober

Ziehung der Interkantonalen Landes-Lotterie